

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber; Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Wohnungsbau-Möglichkeiten 1934.

Wer kommt in diesem Jahr zum Bauen? Diese Frage bewegt Architekten und das Baugewerbe gleichermaßen. Es ist die Suche nach Bauherren, die Arbeit und Brot bringen, die das Risiko des Häuserbaues auf sich nehmen können.

Nachdem das Allheilmittel für die nachstellige Beleihung in Form der Mietzinssteuerhypothek weggefallen ist, müssen alle Umstände untersucht werden, die den Häuserbau ermöglichen. Man kann folgende unterscheiden:

Der Eigenheimbau.

Aus Gründen der alles beherrschenden Finanzierung kommt heute zunächst der zum Bauen, der sich das nötige Eigengeld zusammengespart hat, um ein Eigenheim zu errichten. Die neuen Finanzierungsgesetze (Reichs- und Landesbürgschaften) machen mindestens 25 Proz. der Baukosten als Eigengeld erforderlich, da die öffentliche Hand die Bürgschaft nur noch bis zu 75 Proz. des Bauwertes für nachstelliges Geld gibt. Es ist dies Eigengeld immer noch am ehesten bei einem für sich selbst Bauenden zu finden. Wer — als Unternehmer für andere — Mieter — ein Zinshaus aufführen will, wird (von unten zu beschreibenden Ausnahmen abgesehen) schwer soviel Betriebskapital in einem Neubau länger festlegen können. Aber der Eigenheim-Hersteller kann dies sehr wohl, wohnt er doch für sein Geld zur Miete. Für ihn ist dies Eigenkapital die gegebene gute Daueranlage. Hierauf baut ja auch der Bauspargedanke auf, indem 20 Proz. des Bauwertes als Eigengeld beschafft sein müssen, ehe die Bausparsumme als Tilgungshypothek aufs Haus gegeben wird.

Siedlungsgesellschaften.

Indem der Eigenheimbau die Klippe der „Restfinanzierung“ am ehesten überwindet, bietet er heute auch eine Baumöglichkeit großer Siedlungsgesellschaften. Diese sammeln größere Mengen solcher Einzelbauvorhaben und erstellen dann sogenannte Reihenhäuser in Rahmenplanungen.

Auf diese Weise wird der gesunde Gedanke vorangetragen, daß nur der zum Bauherrn werden soll, der sein Eigeninteresse in Form eigener Investierung von Kapital hinreichend belegen kann.

Der Eigenheimbau wird außerdem dadurch noch besonders gefördert, daß — anders als beim Mehrfamilienhaus — Subventionsmittel heute noch fließen, freilich in beschränkter Menge.

Der Bausparkassen-Kredit.

Schon in den letzten vier Monaten sind auf den Hundert-Millionen-Kredit seitens der Bausparkassen aus der Kreditaktion für Arbeitsbeschaffung von dem staatlichen Wechselkredit aus der deutschen Bau- und Bodenbank AG. 54 Millionen Reichsmark dem Eigenheimbau zugeführt. Ein großer Teil Zuteilungen kam erst im Februar in Fluß. Da die ursprüngliche Zeit für den rechtzeitigen Beginn vieler Bauvorhaben nicht ausreichte, ist die letzte Frist nunmehr auf den 15. Mai 1934 verlängert worden.

Stadttrandsiedlung.

Das Eigenheim der Stadttrandsiedlung ist ein Gebiet, auf dem sich die Subvention der öffentlichen Hand auch heute noch voll betätigt. In Form der Erwerbslosen- und Kurzarbeiter-

siedlung sind diese Bauvorhaben sogar meist 100prozentig mit öffentlichen Geldern finanziert worden. Jetzt neigt man mehr dazu, diese Siedlungen für Vollbeschäftigte zu bauen, die so gestellt sind, daß sie auch noch etwas Eigengeld mit beibringen können. Meist werden diese Siedlerheime, die ja Wohnflächen ganz kleinen Ausmaßes nur haben, in Rahmenplanungen zusammengefaßt vergeben. Denn eine Einzelerstellung würde sowohl für den Architekten wie für den Baumeister unrentabel sein. Aber da die Gelder, wie gesagt, von den Gemeinden gegeben werden, ist wenigstens ein sicheres Geschäft vorhanden. Das gilt nicht nur vom Hochbau. Auch der Straßenbau und die Geländeaufschließung wird zumeist von der Belegungsgemeinde übernommen, so daß sich auch hier sichere Bauaufträge für das Tiefbaugewerbe ergeben. Ebenso ist es mit den Gas- und elektrischen Leitungen, die die Werke investieren, um die Anschlüsse zu bekommen.

Reichsbürgschaften

werden nur für größere Bauvorhaben gegeben: Mehrfamilienhäuser mit mindestens 5 Wohnungen oder Eigenheimgruppen mit mindestens 5 Häusern. Auch darf die Wohnfläche der einzelnen Wohnungen bestimmtes Maß nicht überschreiten. Mit Hilfe dieser Bürgschaften ist dann zweitstelliges Hypothekengeld, für welches die Bürgschaft gegeben wird, verhältnismäßig leicht zu erlangen durch öffentlich-rechtliche Kreditinstitute der Staaten. Wegen alles Weiteren wendet sich der Bauherr zweckmäßig nicht an die Gemeinde, die früher die Hauszinssteuerhypotheken gab, sondern an die Bau- und Bodenbank Berlin (Reichsbürgschaften) oder an das zuständige Ministerium des Landes, das neben den Reichsbürgschaften Landesbürgschaften eingeführt hat. Dasselbe sind die erforderlichen Vordrucke zu haben, die den Finanzierungsplan enthalten. Dieser wird genau nachgeprüft, in Berlin (Bau- und Bodenbank AG.) ist ein besonderer Ausschuß für die Genehmigung dieser Bürgschaftsanträge gebildet, der unter dem Vorsitz des Referenten des Reichsarbeitsministeriums tagt. Die Hypotheken, für die gebürgt wird, dürfen nicht höher als mit 70 Proz. bis 75 Proz. des Bauwertes ausgehen bei maßvollen Baukosten.

Umbauten.

Teil-Wohnungen sind auch häufig von Hauswirten erstellt, die alte, allzu große Wohnungen nicht vermieten können. Der Anteil der auf diese Weise neu geschaffenen Wohnungen ist in den letzten 2 Jahren ganz bedeutend in die Höhe gegangen, und die Suche nach solchen Auftraggebern ist jedenfalls lohnend. Es kommen hier auch gewerbliche Räume und auch Wirtschaftsbauten in Frage. So wurde oft berichtet, daß mit großem Erfolge sogar Scheunen in schicke Kleinwohnungsgebäude umgestaltet werden könnten. Ein gewisser Bauwert ist in allen diesen Fällen eben schon vorhanden, dadurch wird das „Eigengeld“ gebildet. Auch brachliegende Fabriken werden häufig in Kleinwohnungen aufgeteilt, nicht selten übernimmt es sogar die Gemeinde, hier die Finanzierung zu sichern, um sich ein Mitbestimmungsrecht auf die neuen Wohnungen zu sichern. Man baute Altersheime, um alte Leute zu veranlassen, ihre Wohnungen aufzugeben und jungen Paaren einzuräumen; denn die Wohnungsnot ist eher im Ansteigen als im Abflauen.

Zinshäuser.

Am schwersten sind heute Bauherren von Zinshäusern, Mehrfamilien-Hochgeschloßhäusern, aufzutreiben. Das liegt an dem Eigengeld, wir sagten es schon oben, das heute nötig ist. So ein viergeschossiges Zinshaus mit 55 qm Wohnungen in Halbtagen kostet auch heute noch bei einem Bauindex von 130 Proz. etwa 60000 RM., 25 Proz. Eigengeld davon machen schon 15000 RM. aus, und die haben die wenigsten dauernd zu investieren. Bisher ist dieser Zinshausbau nur durch die bekannten Reichs- und Landesbürgschaften von der öffentlichen Hand betreut, das Aufbringen des Eigengeldes in viel höherem Maße als dies zur Zeit der Hauszinssteuer-Finanzierung erforderlich war, ist neu. Es ist richtig, daß man auch auf diese Weise das Eigeninteresse des Bauherrn am Bauen geldlich verankern will im Neubau. Denn nichts war unerquicklicher als die bekannten unredlichen Finanzierungen der vergangenen Jahre unter dem verrotteten Regime; dort konnten ja findige Köpfe mit gar keinem Eigengeld zum Zuge kommen.

Auf der anderen Seite wird die Suche nach einem Bauherrn für solche Zinshäuser heute entschieden schwieriger. Die gemeinnützigen Baugesellschaften treten sehr zurück. Sie haben das Eigengeld pro Mieter nicht zusammen, wofern sie sich nicht überhaupt noch in der Sanierung befinden. Ausnahmen gibt es aber auch hier. Wir hörten da z. B. den Vorstand einer solchen Gesellschaft wohlgenut sich dahin äußern: Man habe jetzt ein Jahr Gewähr bei Fuß gestanden, man habe aber nun das erforder-

liche Gesellschaftsvermögen beisammen, um wieder mit dem Bauen beginnen zu können. Es lohnt sich also für Interessenten, auch Fühlung mit Baugesellschaften wieder aufzunehmen.

Als Bauherren für Zinshäuser kommen endlich heute noch an manchen Orten die Inhaber unaufgeschlossenen oder sogar aufgeschlossenen Baulandes in Frage. Sie bescheiden sich nämlich mit ganz geringem oder sogar keinem Gewinn beim Bauen, wenn sie nur dadurch eine Rente aus dem Terrain erhalten. Dies ist für sie der wahre Grund, sich heute, wo wenig Verdienst bleibt oder gar nur zu Selbstkosten gebaut werden kann, das Geschäft zu wagen. Die Finanzierungsbestimmungen für die Bürgschaften haben ja auch im Sinne, daß solche sich melden sollen, die wenigsten die Parzelle bezahlt haben und als Eigengeld einbringen können. Sehr oft genügt dieser Wert noch nicht. Bauen nun die Unternehmer, die gleichzeitig das Gelände schon besitzen, so ist es möglich, weiteres Geld (zur Restfinanzierung) so in den Bau zu stecken, daß der Unternehmergewinn investiert wird, auf diese Weise werden jetzt manche Sachen zu finanzieren sein, und Interessenten werden auf der Suche nach Bauherren auch diesen Weg gehen können.

Es ist zwar, wie gezeigt worden ist, heute nicht so einfach, Bauherren zu finden, aber auf der anderen Seite werden unter dem Ansporn der neuen Arbeitsschlacht eben heute doch ganz andere Anstrengungen gemacht, so daß, wer sich rührt, doch noch Wege findet, Bauaufträge zu erhalten. Die Beachtung obiger Zusammenhänge darf empfohlen werden. Dr. Heymann.

Der Eigenheimbau mit Einliegerwohnung — nicht Genossenschaft.

Im Jahre 1933 hat die Reichsregierung zwecks Förderung des Eigenheimbaues Darlehen für einen 2. Bauabschnitt zur Verfügung gestellt. Ob im Jahre 1934 weitere Mittel zur Fortführung der Eigenheimaktion bereitgestellt werden, ist zur Zeit noch völlig ungewiß.

Nach den ministeriellen Bestimmungen vom 22. September 1933 — „Reichsanzeiger“ Nr. 225 — darf mit dem Beginn der Eigenheimbauten nach Einreichung des Darlehnsantrages begonnen werden, und in der Praxis ist tatsächlich hiernach verfahren worden. Wenn das Bauvorhaben den Vorschriften entsprach, konnte bisher der Bauherr mit der Bewilligung des Reichsbaudarlehn rechnen; nachdem jetzt aber die verfügbaren Mittel zu einem wesentlichen Teil aufgebraucht sind und wohl überall eine erhebliche Anzahl weiterer förderungswürdiger Anträge vorliegen dürften, besteht die Gefahr, daß aus Mangel an Mitteln nicht allen vorgelegten Anträgen entsprochen werden kann und hierdurch zahlreiche Antragsteller, die mit dem Bau bereits begonnen haben, unverschuldet in Not geraten.

Der Preussische Minister für Wirtschaft und Arbeit hat deshalb am 15. Februar 1934 mit Erlaß ZA. 7009 100. II. L. — MBl. f. Wi. u. A. S. 77 — die Aufsichtsbehörden ersucht, die Baulustigen in geeigneter Weise wiederholt auf das Risiko ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie mit dem Beginn der Bauarbeiten — ohne eine rechtsverbindliche Zusage der Reichsbaudarlehen zu haben — eingehen. Allen Baulustigen muß deshalb nahegelegt werden, mit dem Bau erst zu beginnen, wenn ein Bescheid der Bewilligungsbehörde darüber zugegangen ist, daß mit der Gewährung eines Reichsbaudarlehn gerechnet werden kann.

Hinsichtlich der Bauausführung ist darauf aufmerksam zu machen, daß nach den ministeriellen Bestimmungen der Einbau einer 2. Wohnung zulässig ist. Bei dieser 2. Wohnung ist — wie in einem Erlaß des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 24. November 1932 — II 7100 II. II. — ausgeführt ist — insbesondere an sog. Einliegerwohnungen gedacht. Diese Vorschrift ist in der Praxis vielfach dahin ausgelegt worden, daß die 2. Wohnung der Hauptwohnung gegenüber von untergeordneter Bedeutung sein müsse, daß also die Förderung eines Heimes mit 2 gleichwertigen Wohnungen unzulässig sei. Eine solche Auslegung erscheint — wie aus dem Erlaß des Preussischen Ministers für Wirtschaft und Arbeit — ZA II 7009 245. L. — hervorgeht — im Hinblick auf den mit der Förderung des Eigenheimbaues verfolgten Zweck zu eng. Den Regierungspräsidenten ist deshalb die Entscheidung im Einzelfalle überlassen, ob entsprechend den örtlichen Baugewohnheiten und den gegebenen Verhältnissen der Einbau einer 2. Wohnung zugelassen werden soll; jedenfalls sind keine grundsätzlichen Einwendungen dagegen zu erheben, daß die 2. Wohnung der Hauptwohnung gleichwertig ist. Der Einbau einer 3. Wohnung (auch im Dachgeschoß) ist unzulässig, da hierdurch der Charakter des Eigenheimes zu stark verwischt würde.

Wenn abweichend von dem der Bewilligung des Reichsbaudarlehn zugrunde liegenden Bauplan ein derartiger Ausbau vorgenommen wird, so rechtfertigt diese Abweichung die Ablehnung auf Auszahlung des bewilligten Reichsbaudarlehn, da die Reichsmittel lediglich zur Förderung des Eigenheimbaues zur Verfügung stehen (Erl. vom 15. Februar 1934).

Zur Vermeidung von Zweifeln sei daran erinnert, daß ein Reichsbaudarlehn für die 2. Wohnung nur dann bewilligt wird, wenn sie gegen die Hauptwohnung abgeschlossen ist, im besonderen also eigene Kochgelegenheit sowie die erforderlichen Nebenräume hat. Da nun bei der Eigenheimaktion auch wohnungspolitische Grundsätze maßgebend sind, so kann es nicht gestattet werden, daß bei einem mit Reichsbaudarlehn geförderten Eigenheim mit 2 Wohnungen beide Wohnungen vermietet werden, denn die begriffliche Vorstellung eines Eigenheimes bedingt, daß der Grundstückseigentümer eine der beiden Wohnungen selbst bewohnt, und zwar im Regelfalle diejenige, die als Hauptwohnung anzusehen ist. Deshalb soll bei der Prüfung der Anträge grundsätzlich auch darauf geachtet werden, ob der Bauherr die Absicht hat, das Eigenheim selbst zu bewohnen; verneinendenfalls ist das beantragte Darlehn abzulehnen. Vielfach wird der Bauherr auch im Vor- bzw. Bewilligungsbescheid darauf hingewiesen, daß die Auszahlung des Reichsbaudarlehn abgelehnt bzw. dieses gekündigt werden kann, wenn er das Eigenheim nicht selbst bezieht.

Der Begriff des Eigenheimes setzt weiterhin voraus, daß das Grundstück — vom Erbaurecht abgesehen — Eigentum des Eigenheimers ist bzw. in absehbarer Zeit wird. Aus diesem Grunde werden Eigenheime mit Reichsbaudarlehen dann nicht gefördert werden, wenn sie im Eigentum einer Genossenschaft verbleiben sollen! Aus den gleichen Erwägungen muß gemäß Ministerialerlaß vom 15. Februar 1934 gefordert werden, daß Baugrundstücke, die sich beispielsweise zunächst im Eigentum eines gemeinnützigen Trägers befinden und deren Auflassung aus technischen Gründen vor der Bewilligung des Reichsdarlehn nicht möglich ist, alsbald an die Eigenheimer aufgelassen werden. Ausnahmsweise kann in Fällen, in denen die Siedler zunächst einer gewissen Probezeit unterworfen werden sollen, die Auflassung der Einzelgrundstücke durch den Träger des Bauvorhabens für längstens 2—3 Jahre aufgeschoben werden.

Der Begriff „Eigenheim“ spielt sodann noch eine beachtliche Rolle in steuerlicher Hinsicht. Das 2. Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 21. September 1933 — Reichsgesetzblatt I, S. 652 — bestimmt u. a., daß Eigenheime, die nach dem 31. März 1934 (oder wenn sie im Kalenderjahr 1933 im Rohbau vollendet und nach dem 31. Mai 1934 bezugsfertig werden) frei von der Einkommen- und Vermögensteuer, von der Grundsteuer der Länder und der Hälfte der Grundsteuer der Gemeinde (Gemeindeverbände) gilt. Diese Befreiung gilt für Eigenheime, die in den Rechnungsjahren 1934 bis 1938 bezugsfertig werden und erstreckt sich bis zum Ende des Rechnungsjahres 1943.

Voraussetzung der Steuerbefreiung bei Eigenheimbauten ist jedoch, daß die nutzbare Wohnfläche 150 qm nicht übersteigen darf. (Durchführungsverordnung vom 26. Oktober 1933 — Reichsgesetzblatt I, S. 773.) Sofern zur Haushaltung des Eigentümers mehr als 3 Kinder rechnen, so darf die nutzbare Wohnfläche von 150 qm für das 4. und für jedes weitere Kind um 15 qm überschritten werden.

Nicht unerwähnt sei schließlich noch, daß als Eigenheim nicht nur Einzelhäuser, sondern auch Doppelhäuser und Reihenhäuser in Betracht kommen. Dr. Lehmann.

Doppelhaus in Berlin-Zehlendorf.

Die klare und saubere Wirkung dieses Hauses beruht auf der gleichmäßigen Durchführung einer gut abgemessenen Fensterform, die so breit ist, daß auch die Türen des unteren Ausganges und des Balkons in gleichem Breiten-Verhältnis bleiben können, wobei die Klappläden zur Verbreiterung der Türform sehr wichtig sind. Balkon und Geländer sind leicht und feingliedrig durchgeführt, um den durch die Fensterteilung genügend festgelegten Gesamteindruck nicht zu beunruhigen. Im Inneren sind zwei sehr schöne große Räume entstanden; auch die über die Treppe hinweg beleuchtete Diele ist ausreichend und in ihrer Verbindung zur Küche durch die Anrichte zweckmäßig.

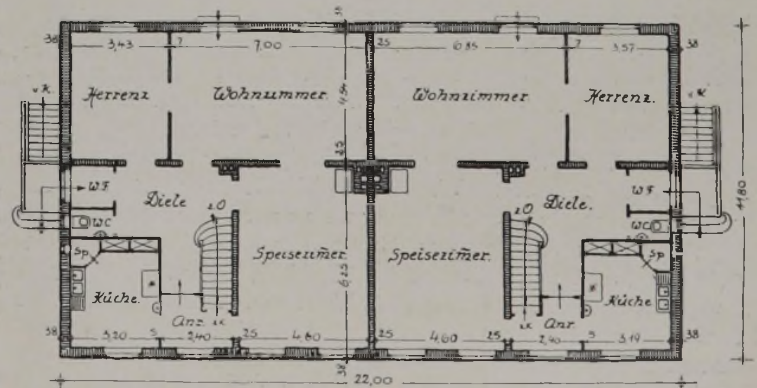


Die jetzt immer häufigere Errichtung von Doppelhäusern ist ein Zeichen der Zeit und ihrer wirtschaftlichen Forderungen. Sehr oft werden Doppelhäuser auf Plätzen gebaut, die früher eigentlich für Einfamilienhäuser gedacht waren, aber nun dafür zu teuer wären. Da kann, wenn nur links und rechts die notwendigen Bauwuchabstände gewahrt bleiben, durch ein Doppelhaus eine sehr viel günstigere Grundstücksausnutzung erreicht

werden. Man hat weiterhin auch schon lange eingesehen, daß die übertrieben großen Vorräume und Treppen nur eine unnötige Verteuerung und hauswirtschaftliche Belastung bedeuten, und daß auch die früher für unumgänglich gehaltenen Raumgrößen bedeutend eingeschränkt werden können, wenn man sich nur von den viel zu vielen großen und sperrenden Möbeln befreien will. Die Entwicklung des Hausgrundrisses zum sparsamen, übersichtlichen und leicht zu bewirtschaftenden Grundriß ist im wesentlichen auch eine Frage der Möblierung, die von blökkischen, angeblich „repräsentativen“ Möbelstücken allmählich übergeht zu leichten, beweglichen und flach an der Wand stehenden Gebrauchsmöbeln. Wenn erst dieser Vorteil leichter Möbel in seiner ganzen wirtschaftlichen und künstlerischen Tragweite voll erkannt ist, werden auch die verteuernenden Ansprüche an entsprechende Raumgrößen zurückgehen, ohne daß dadurch der räumliche Gesamteindruck beeinträchtigt werden müßte.

Auch die Ausnutzung des Gartens muß darauf ausgehen, die kleiner geschnittene Fläche intensiv auszunutzen, um jedem einzelnen Gartenteil eine gewisse räumliche Bedeutung und Beziehung zum Haus zu geben. Durch die Reichhaltigkeit dieser Beziehungen zum Haus kann erreicht werden, daß auch das Doppelhaus alle Vorteile der Gartennähe erlangt, die man früher nur im Einfamilienhaus glauben zu verwirklichen zu können.

Wittmann.



Architekten Dr.-Ing. Grisebach u. H. Rehmann, Berlin.

Neues über die Maya-Tempelbauten.

Zur Auferstehung versunkener Kulturbauten.

Von Markwart Winter.

I.

Noch immer ist es das glühende Land der Geheimnisse, dieses wilde, brennende und ungekannte Mexiko mit seinen in Urwäldern liegenden Tempeln und der Großzahl von Pyramiden, die, nur zum Teil erforscht, immer wieder Staunen erwecken. Da ist die Provinz Oaxaca, überstrahlt von den 3000 m hohen Bergen der Sierra Madre, wo sich neben den Siedlungen und kleinen Hauptstädten alte Gebirgs-Urwälder befinden, versunkene Paläste, religiöse Wallfahrtsplätze für Ballspiele und Blutopferstätten, als die großen Zeugnisse der Baukunst aus verschiedenen Zeitaltern. Vieles davon ist überwuchert von dem wirren Geflecht eines gefährlichen Urwaldes. Alte Einwohner geben, erst wenn sie langsam vertraut mit dem Fremden geworden sind, Kunde von ihrer alten Geschichte.

Die Reste der Urbevölkerung gehören in Mexiko keineswegs einer und derselben Rasse an, vor allen Dingen nicht einem oder dem gleichen Stamm. Die Bevölkerungen, getrennt durch viele Sprachen, mischen sich nicht, alle sind sie verschieden, diese Zapoteken, Tolteken, die aztekischen Reste, die Mixteken, die Mayas und andere. Sie sind Reste von Urvölker-Wanderungen. Bei den Ausgrabungen hatten auch die gefundenen Plastiken bestätigt, daß diese fünf indianischen Rassen fest waren. Unter den vielen Gebilden, fanden sich die Abbildungen von kurzköpfigen Kleinmenschchen, von armseligen sterbenden Mischrassen, von langköpfigen, feingebildeten Schmalaugentypen mit breitem Augenbrauenbogen. Dann wieder sind auch zu jener Zeit Breitgesichter vorgekommen, die mit wahren Wundern von Haarbergen und ungläublichen Breiträsen in eine ferne Zeit zurückreichen.

Eine Rasse überwand die andere. Die Besiegten wälzten sich in ihrem Blute; Gute und Sanfte gingen grauenvoll unter, und Blutmenschen und Despoten zogen triumphierend durch die Städte und Dörfer. Mörderkasten standen auf und zwangen die Unterworfenen zu einer harten Fron. Jedenfalls ist diese unabsehbare indianische Masse, die in späterer Zeit den Riesenstaat einmal führen wird, erwacht. Diese Indianer haben immer in ihren Erzählungen die Kunde ihrer großen Vorzeit unter sich erhalten und sind deshalb von Herzen einverstanden, daß in Mexiko eine Ausgräbertätigkeit von größerem Umfange die alten, geheimnisvollen Paläste wieder zutage fördert. Aber diese Ausgräberarbeit in Oaxaca selbst ist, wie alles in Mexiko, gefährlich. Dort werden Hunderte von Menschen durch den Stich einer kleinen, roten Fliege blind, wie es viele Tausende von Indios immer geworden sind. Erst neuerdings, als eine größere Anzahl amerikanischer Ingenieure (Carnegie-Institut) ins Land einrückte, ist man der fürchterlichen Erblindungsgefahr zu Leibe gegangen. Die Befallenen werden nach acht Tagen absolut bewegungslos liegen mit Hochfrequenzapparaten elektrisiert und dann die bereits eingetretene Erblindung mit einem Brenneisen geheilt. Man kann sich also denken, daß der Wunsch, sich in diesen Bezirken an Ausgrabungen zu beteiligen, nicht gerade glückliche Vorahnungen auslöst. Bei dem Volke gilt es als feststehend, daß an diesen geheimnisvollen Tempelstätten die Vorfahren der ältesten Könige begraben seien, und etwas Ähnliches hat sich in der Tat herausgestellt. Jeder Pyramide liegt ein besonderer Mythos zugrunde.

Zu Kaiser Montezumas Zeiten herrschte in der Hauptstadt des Landes der Luxus der aztekischen Beute! Mächtige Bauwerke, deren Herstellung viele Tausende Arbeiter beschäftigt hatte, hatten in diesem Sonnenlande schattige Hallen, mit Ornamenten und Symbolen überreich gezielte Korridore, es gab Musikplätze und solche für heilige und für Freudentänze. Nach Messungen ausgewählte schöne Mädchen waren dorthin geschickt, es gab noch Lustgärten mit großen bunten Schmetterlingen und Vogelfarmen, gepflegte Tiergehege und Gladiatorenplätze, Sänger-

emporen und Schaubühnen für die Spiele der Tänzerinnen. Das alles ist später unter dem Fanatismus wütender Mönche verlitgt und in Schutt verwandelt worden. Auf einzelnen der Baumhügel über den Riesenpyramiden stehen heute auf dem Plateau dieser einstigen Wallfahrts-Gebilde große Kirchen.

Für den Baufachmann bilden die Bauten der Maya-Kultur eigentlich die bedeutenden Beispiele der Technik wegen ihrer Vielseitigkeit und ihrer zahlreichen bautechnischen Ideen. Von diesem Stamme gibt es immer noch viele zersprengte Reste mit ihrer alten Sprache. Man kann dieses Altvolk mit einigem Rechte die Griechen der neuen Welt nennen. Ihr Reich ist untergegangen, sicher schon vor tausend Jahren. Diese Mayas verfügten als technisch begabte Rasse gleichzeitig über eine genaue Zeitrechnung. Sie waren im hohen Grade sternkundig und berechneten danach ihren 360-Tage-Kalender. In der Steinbearbeitung, dem Transport, dem Steinbau und der Dekoration sind sie die Lehrer aller ihnen nachfolgenden Völker gewesen. So besaßen sie z. B. Vorrichtungen zum Durchbohren von Felsen bis zu einer Tiefe von 100 Metern. Ihren großen Bauten und Tempelterrassen und Gesamtplanungen lagen genaue Berechnungen zugrunde. Bemerkenswert ist auch, daß bei ihnen die Uebung bestand, bei den Großtempeln immer fünf Jahre lang zu arbeiten (was durch Steinkalender bezeugt ist), um dann eine fünfjährige Pause zu machen. Man nimmt an, daß dies zum System ihres patriarchalischen Sozialismus gehörte, der auf der Ackerbau-Gemeinschaft beruhte. Man wollte also die Arbeitskräfte des Landes bald stets wieder ihrem eigentlichen Berufe zurückführen.

Es ist deshalb auch für den Baumenschen interessant, einmal etwas von dem zu zeigen, was hier von unbekanntem Meistern und ihren Heerscharen von Gehilfen und Bausklaven errichtet worden ist. Bisher sind nur wenige der einstigen Pyramiden endgültig erforscht, und diese erforschten Tempelstätten sind durchaus nicht gleichartig in ihrer Ausstattung; sie sind selbst bautechnisch außerordentlich verschieden. Das trifft auch in den Gebirgsgegenden zu, wo die Steinbearbeitung das verschiedene Denken der Zeitalter zeigt. Rohere Steinbearbeitung steht eine andere gegenüber, die von einer erlesenen Technik und von bildhauerischer Feinheit zeugt. Man findet dort Ruinengrößen, die schon in ihrem Eindruck einem wie Geheimnisse eines anderen verlorenen Weltalters vorkommen. Priestertreppen von großem Ausmaße führen in die Höhe. Anderswo hat man kreuzförmige Krypten aufgedeckt aus Steinmassen, deren Transport auf immer im Dunkel bleiben wird. Derartige Grüfte wie in Oaxaca gibt es in der ganzen Welt nicht mehr. Diese alten Völker hatten ausgebildete Steinmetzen, die — das ist das Bemerkenswerte — ganz erstaunlich zwangsorganisiert gewesen sind. Sie schichteten pomphaft Steinterrassen mit sauberster Genauigkeit. Dann sind altarartige Vorbauten für die großen Räucherungen mit brennendem Kopal aufgedeckt. Andere Bauwerke sind aus großen, ungebrannten Ziegeln von 50 cm Länge errichtet, umgeben von langgestreckten Wällen. Nicht allzu weit davon findet sich zyklischer Mauerbau mit fein bearbeiteter Glättung, was von der Höhe der Beaufsichtigung der Werkplätze zeugt. Reliefplatten sind freigelegt, die, gleich reichen Tapeten ins riesenhafte vergrößert, Bilder von erzählenden Schlangen und singenden Gottheiten tragen; sie berichten von singenden Blumen oder Duftvoluten, von Menschenbildern in seltsamen kultischen Gewändern mit Prachtstickereien von Federmosaiken und dem Schmuck der farbigen Steine. Da erscheinen Jäger in kurzer Hose und dicken Schuhen an den Füßen, aber mit wunderbaren Hüten und erbeuteten seltsamen Vögeln. Der Machtwille der Herrschaft wird sichtbar in Zitadellen, die in der Nähe der Tempel stehen, wo heute wahre Giftschlangenhöhlen sind. Geheimnisvolle Hieroglyphen sind gezeigt, und steinerne riesenhafte Reptilköpfe

mit fürchterlichem Gebiß starren den Besucher an. In anderen Tempeln stehen mächtige Schlangensäulen. In dem großen Palaste von Palenque sind Höfe aufgedeckt mit seltsam errechneten Abmessungen, mit Wänden von berechneten Neigungen. Andere Wände sind bis zur Oberkante rhythmisch orientiert, tief und feierlich ist ihr Eindruck. Sie enthalten oft heilige Sternzahlen. Wieder an anderen Stellen der Maya-Architektur spielt der geometrische Schmuck die Hauptrolle.

Alle diese Zeugnisse in ihrer großen Formverschiedenheit sind nicht in jedem Falle Zeugnisse geordneter Entwicklung, sondern Beweis eines neuen, revolutionären Willens, der über das Alte hinwegschritt. Man hat nun auch festgestellt, daß verschiedenfach ein religiöser Wandel eintrat, daß die Nachkommen einer älteren Schicht Götter hatten, denen nur Blumen und große bunte Schmetterlinge und kleine Schlangen geopfert wurden. Dann kam eine Zeit auf, in der diese Gebräuche weggefegt wurden, und als Opfer für den Gott wurden Kriegsgefangene geschlachtet, denen man keinen zeugenden Einfluß auf das Siegervolk einräumen wollte. Zu einer anderen Zeit bestand die

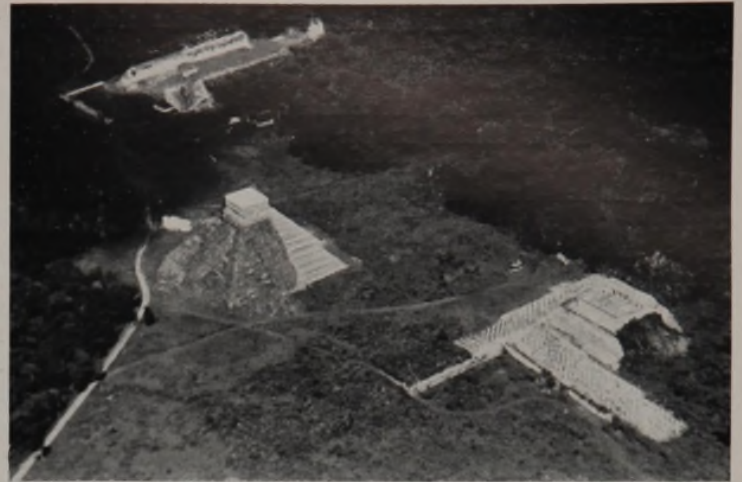


Einer der Tempel von Calixtlahuaca.

Er war umgeben von 23 anderen Staatsgebäuden aus der voraztekischen Zeit. Zerstört auf Befehl der spanischen Mönche, die Tausende von Landes-Einwohnern zwangen, die Anlagen zu verwüsten.

Götterwelt — wie in weiser Erkenntnis der mexikanischen Natur mit ihren zerstörenden Gewalten, den zerrüttenden Erdbeben, den glühenden Laven, dem Wüten der Giftschlangenpest und der Grausamkeit der Jaguare, — aus Göttern, die zum Teil in einer unerhörten Wildheit gezeigt wurden, mit ausgerissenen Herzen und abgehackten Händen und Würgeschlangen geschmückt. Die Vielheit der Götter neben dem Hauptgott, dem „Herrn unseres Fleisches“, umschloß die Erdmutter, die Sonne und den Mond die Hauptsterne, die Götter der Früchte, den Gott der Luft, des Windes, den Regengott, den der Berge und des fließenden Wassers. Diese Götterverehrung führte zu den vielen Tempelbauten, Großstädte erstanden. Das Errichten der Bauwerke nahm ungeheure Volksmassen in Anspruch, und doch wurden alle Arbeiten vollkommen geldlos getan; obwohl die Schatzkammern von edlem Metall für schöne Arbeiten strotzten gab, es keinerlei Münze.

Für den Bauherrn sind es vor allem die großen, ja überwältigenden Stufenkörper, zum Teil mit gewundenen Rampen, mit allen bautechnischen Sicherungen gegen die Verwüstungen der tropischen Regenstürme. Zum Teil sind bei diesen Pyramiden die Außenseiten wie gepflastert, entweder mit Platten oder wie mit tief in das Innere dringenden Findlingsblöcken, in anderen Fällen gerade mit schwer zu behauenden Lavablöcken. Einer dieser Pyramidenberge bedeckt ein Geviert von 40,000 qm! Das muß man nicht nur in den Größenverhältnissen, sondern in den Arbeitsbedingungen überlegen. Alle diese Pyramiden (häufig 10 000 bis 18 000 qm) sind von Anfang an in der endgültigen



Teilstück eines Mayakultur-Ausgrabungsfeldes im Dschungel von Chisichenitza.

Hinten der sakrale Sonnenballhof, in der Mitte der Opfertempel, unten Schloßbau und Tempel der Krieger und der Säulenwald.

Hügelumbauung geplant. Es war ein großer Kunststraßenbau nötig, dessen Schichtung kunstvoll war und für deren Befestigung Steinwalzen angefertigt waren, für deren Bewegung viele Hunderte Menschen an Stelle von Zugtieren angestellt waren. Andere Pyramiden sind besonders umwallt oder sie wurden von anderen Kultbauten umgeben, wie auch von Wohnungen für die Priesterschaft und die Vornehmen unter den Besuchern. Auf einem Tempel stand eine hohe Steinfigur, die man später auffand und die ein Gewicht von 2200 kg hatte.

Nur wenige, ganz wenige Bilder zeigten, welche Art Geistigkeit und welche baugesaltenden Sehnsüchte diese Menschen zu ihren Leistungen angespannt haben: Räume sind entdeckt, schön ausgemalt oder mit buntem Steinmosaik geschmückt. Man hat Freskoreste von hohem Alter gefunden, dann wieder kolossale Architektur-Plastiken freigelegt, menschliche Masken und gemauerte Reihen von Schlangenleibern mit drohend aufgerissenem Gebiß. Ein andermal erscheint der sanfte Kolibri-gott oder der andere Gott, den die gefürchtete Federschlange darstellt. Man fand an vielen Orten sakrale Ballspielplätze mit Steinöffnungen, durch die es galt, die Kautschukbälle so zu werfen, daß sie den Sonnenlauf symbolisierten. Staunenswert sind auch die in Stein ausgeführten verewigten mathematischen Dokumente, ihre großartigen, heiligen Kalender und die Seltsamkeit der Ornamente, die zu Friesen gebunden sind.



Ausgrabungsfeld bei Monte Alban, Oaxaca.

Großtreppe zur Akropolis der Priester. Die Front war mit farbigem Stuck überzogen. Diese Anlage wurde ebenfalls zerstört und verfiel dem Dschungel. Bisher sind erst 3 Proz. der Gebäude des Bezirkes aufgedeckt!

Eine große vorgeschichtliche Stadt befindet sich in der Nähe von Mexiko-City selbst; es war die große heilige Stadt Teotihuakan (Teilbild).

Man kennt in dem Gebiete der Maya-Kultur heute etwa 100 Städte als die letzten Zeugen des einstigen Reiches. Alles das ist von Urwald überwuchert. An einer Stelle im Süden, so in Chichen-Itza, arbeitet man daran, den Bezirk der 1000 Säulen frei zu legen. In der Nähe befindet sich eine große Pyramide, die rätselhaft groß ist. Die unteren Terrassen zeigen reich mit Skulpturen besetzte Gesimse: Bilder von Menschen, Adlern, Jaguaren und vielen kultischen Figuren. Dort wurde auch ein großer astronomischer Turm gefunden. Einer der Ruinenplätze in der Nähe von 6 mächtigen Steinpyramiden, die einen Raum von 2 qkm erfassen, bezeugt die alte große Baulust. Aber es ist



Treppe des Grauens der Tempelstadt zu Teotihuakan. In ungewöhnlich steiler Haltung baut sich die Treppe des Quetzalcoatl-Tempels auf. Die Schreckensmasken, die in einer genauen Ordnung mit den gleichen Bildern der Terrassenmauern erdacht sind, waren bestimmt, bei den von der Ferne hergelenkten Zwangswallfahrern Schrecken zu erregen.

noch ein anderer heiliger Bezirk vorhanden, dessen Ruinen einen Raum von mehr als 100 qkm umfassen! In vielen Jahrhunderten baute gleicher Sinn an einem Werke.

Der amerikanische Archäologe J. L. Stevens, der über die Mayakultur ein besonders umfangreiches Werk veröffentlicht hat, machte in dichten Urwäldern von Yukatan, weit südlich von Oaxaca, die merkwürdigsten Entdeckungen. Er fand weiträumige Palastbauten und Tempelpyramiden, die nach langer und mühseliger Grabarbeit wieder ans Licht gebracht worden sind. Man kennt 100 Städte als letzte Zeugen des Mayareiches, deren Bauten alle vom Urwald überwuchert worden sind. Auch in Britisch-Honduras fanden Dr. Gann und Michel Hedges im dichtesten Urwald die Ruinen einer sehr großen Stadt und einer riesigen Pyramide. Darunter gab es mehrere, die ca. 100 m hoch sind, mit großen treppenartigen Terrassen, auf der sich wieder Steinpyramiden befinden.

Bei allen Funden von Oaxaca mußten vorher große Urwaldflächen niedergebrannt werden. Dann wurden die Ruinen wieder aus dem Schutt befreit und deren Oberfläche wiederhergestellt. Es handelt sich schon um erheblich fortgeschrittene Zustände der Art der Fundamentierung, der Bauformung, des technischen Aufbaues und der Treppenanlagen und der kultmäßigen Krönung durch die eigentliche Opferstätte. Die Anlagen dieser alten Tempel mit den beigefügten Aufnahmeräumen für die Fürsten, der ständigen Beamten, für die Bewachung, für die Aufbewahrung der Schätze, die Grabgewölbe, nahmen viele Quadratkilometer ein! Diese geradezu phantastische Ausdehnung bezeugt, trotz aller Kriege und Erdbebenschädigungen eine weit in die Vorgeschichte

hineingehende Dauer und ein im Laufe der Jahrhunderte immer stärkeres Anwachsen.

Die beifolgenden Aufnahmen geben nur einen kleinen Ausschnitt der Anlagen und gleichzeitig der uralten Bauweisen. Diese Tempel aus der voraztekischen Mayazeit (etwa 150 v. Chr. beginnend) sind für uns vom technischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus interessant. Hier hat ein großes Kulturvolk seine Riesenbauten ohne jedes Geld aufgeführt. Zur Bezahlung der Arbeiten hätte Münzgeld auflösend gewirkt. Alles geschah in einer strengen ständischen Ordnung nach königlichen Gesetzen der Nahungsverteilung und unter Kontrolle einer ganz erstaunlich organisierten Beamtschaft, die unter anderem täglich darüber zu wachen hatte, daß die Bewohner irgendeines Bezirkes sich niemals in Nachbargebiete begeben durften. Bei Uebertretung der Vorschrift gab es Todesstrafe. Bauarbeiter dagegen wurden mit Wachen geleitet.

Die Höhe dieser Stufenpyramiden mit Hügelüberbauung schwankt zwischen 100—440 m. Um die Idee zu verstehen, muß man sie bautechnisch betrachten. Der ursprüngliche Kern war stets ein mythisches Helden- oder Königsgrab, eine alte Steinsetzung. Die darüber aufgerichtete Stufenpyramide ergab sich aus technischen Möglichkeiten der Arbeiterfürsorgetechnik. Erde und Steingeröll wurde in Korblasten zusammengetragen und in breiter quadratischer Form aufgeschüttet. Dann wurde das ganze zur Regenzeit zum Absacken gebracht. Auf die trockne Plattform wurde dann nach fünf Jahren ein neuer abgestumpfter, ummauerter Kegel vollkommen in der gleichen Weise aufgeschüttet, bis eine neue Platte entstand. Dieses Verfahren wurde fortgesetzt, bis die weitere angemessene Erhöhung durch ein weiteres Stockwerk zur Unmöglichkeit wurde. Um die Bauform nicht durch Tropenregen zerstören zu lassen, wurde das Schutzmauerwerk, meistens in Form einer Beplattung, aufgebracht. Der Rand jeder aufgeschütteten Stufe erhielt zunächst eine mauerartige Schutzpackung. Nach der Fertigstellung wurde oben das kultische Haus aufgesetzt.



Die rätselhafte Krypta bei Mitla im Staate Oaxaca. Sorgsam behandelte und fast messerscharf genau verlegte Steinblöcke um die inneren Kreuzform für das Fürstengrab auf einem Hügel. Die Wände sind durch mäanderartig behandelte Bänder verziert. Aehnliches findet sich an verschiedenen Plätzen.

* * *

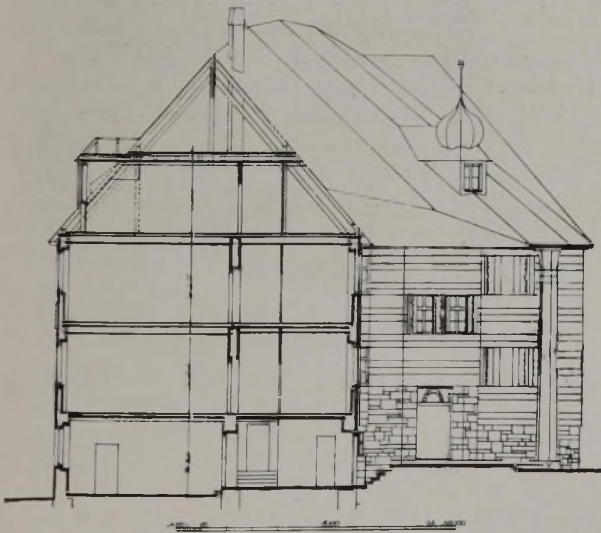
Dieser Aufsatz war geschrieben, als das schöne Buch von Prof. Dr. Walter Lehmann, Berlin, „Aus den Pyramidenstätten Mexikos“ erschien. Ihm sind die beiden obigen Aufnahmen für diesen Bericht entnommen. Prof. Lehmann war jahrelang an den Ausgrabungen dort beteiligt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kinderhaus in Bad Groß-Ullersdorf.

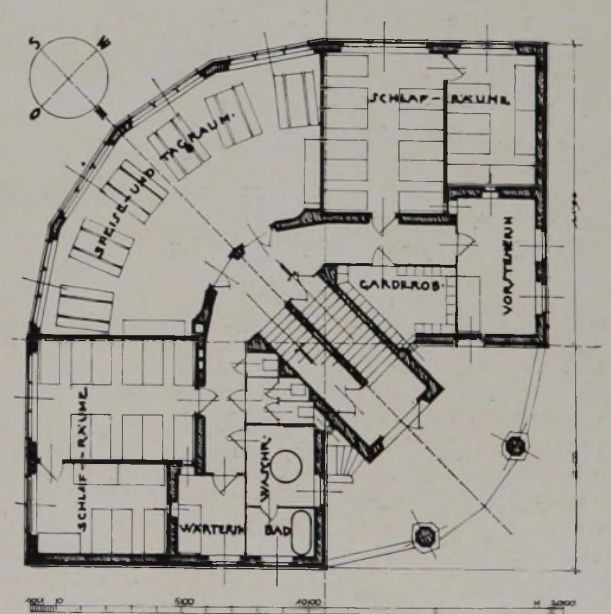


Die Außenwände des Baues sind mit Schindeln verkleidet, die in heißes Karbolineum getaucht waren, ebenso das Dach. Im Innern ist für die Herstellung der Zwischenwände und Isolierungen der hölzernen Decken Heraklith in reichlichem Maße angewendet.



Der Bau ist nach besonderen ärztlichen Grundsätzen gebaut, die in der form- und farbenfreudigen Durchführung nicht nur eine willkürliche Zutat, sondern einen notwendigen Bestandteil des ärztlich-heilsamen Einflusses geben wollen. Einem Kinderheim darf jene Poesie der freundlich-spielerischen Gesamtstimmung im besonderen Maße anhaften. Außerdem ist noch die Lage im Wald für diesen Eindruck bestimmend gewesen. Die konvex vorgebauchte Form mit den vielen Fenstern soll die ärztliche Idee verwirklichen, das Gebäude ganz in den Sonnenlauf hineinzustellen. Die Schlafräume nehmen dabei die südöstlichen und südwestlichen, die Tagesräume die südlichen Teile des Sektors ein. Die Nebenräume liegen im einspringenden Winkel; sie sind der Sonne dadurch ziemlich entzogen. Die auf diese Weise immerhin etwas ungewöhnliche Form macht sich im Innern durch einige Kompromisse in der Gestaltung und Belichtung der Nebenräume und im Außen durch eine als gebuckelte Haube darüber gezogene Dachform bemerkbar. Es darf gefragt werden, ob die Befolgung dieser ärztlichen Theorie gegenüber einer geradlinigen Hausform so wesentliche Vorteile hat, daß sie die konstruktive Komplizierung des gesamten Baues aufwiegt?

Das Obergeschoß unterscheidet sich von dem im Grundriß dargestellten Erdgeschoß nur dadurch, daß über dem Speisesaal zwei kleinere Aufenthaltsräume liegen. Dabei entspricht die Anordnung von je zwei Raumgruppen in zwei Geschossen der bedarfsweisen Ausschaltung von Räumen und der notwendigen Trennung nach Alter und Geschlecht der Kinder. Im ansteigenden Gelände wird das Untergeschoß der Südseite zu einem vollen Geschöß.



Die Lage des Kinderheims im Wald entspricht dem besonderen Wunsch des Arztes, daß die Kinder am besten unter natürlichen Bedingungen des Lebens in frischer Luft gedeihen, und daß demgegenüber die raffinierten Einrichtungen der ärztlichen Maschinerie weniger wichtig sind. Die Tages- und Schlafräume sind für 70 Kinder berechnet. Auf eine besondere farbige Behandlung des Hauses im Innern, ebenso auf die farbige Ausgestaltung der äußeren Gesimse, Klappläden und Holzverkleidungen wurde besonderer Wert gelegt.

Arch.: Prof. Alfred Castelliz, Wien.

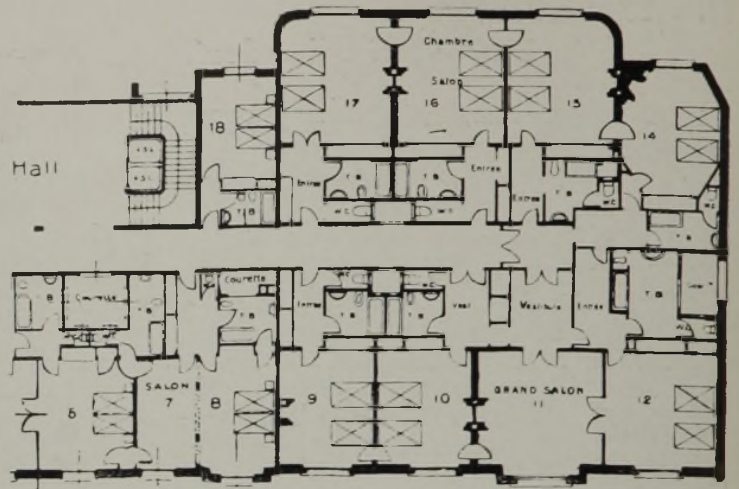
Von der Wende im Hotel-Bauwesen.

Wer beruflich gezwungen ist, infolge von Reisen sein angenehmes eigenes Heim zu verlassen und jene Karawansereien der Nachbarstaaten aufzusuchen, die sich Grand Hotels internationalen Stils nennen, der beobachtet, welche grausame Wende hier stattgefunden hat. Diese Hotels waren im internationalen Hotelierverein organisiert; sie setzten sich oft aus Teilbetrieben zusammen, nämlich außer aus dem hochlohnenden Vermietungsgeschäft für Zimmer auch noch oft aus umfangreichen Erzeugerbetrieben.

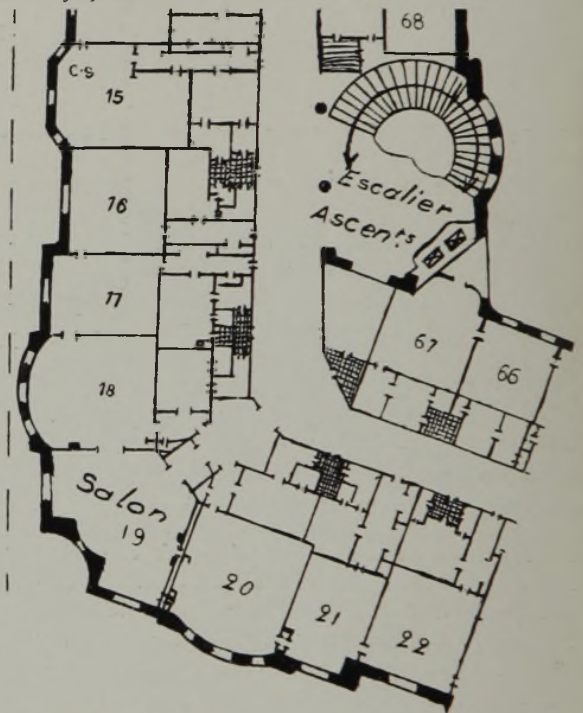
Der Ausbau der Empfangshallen, Zimmereinrichtungen, der eigentlichen Hoteltechnik, war, ob man nach der Schweiz, Frankreich, Italien, Oesterreich und dem Balkan kommt, einst französisch orientiert. Das war aber meist mehr scheinbar. Vielmehr hat seit geraumer Zeit das amerikanische Hotelwesen Einfluß auf das Bauwesen der Luxus-Hotels gehabt. Die französische Hotel-Betriebsweise war aber insofern beachtenswert, weil Frankreich schon frühzeitig die hohe Bedeutung eines Reiselandes hatte. Ferner ist es richtig, daß an den großen Vergnügungsorten und Badestätten die Hotelbauten in ihrer inneren Einrichtung jahrzehntelang mit Hilfe ihrer Aufgeblasenheit, mit ihrem lügnerischen Luxus und ihrer falschen Pracht keinem anderen Zwecke zu dienen schienen, als allen ihren Besuchern damit einen besonders hohen Rang, so eine Art aristokratische Larve zu verleihen. Dem Lebensgenuß und der Zerstreung und auch der Unsittlichkeit wurde von diesen großen Hotels von Frankreich ausgehend Vorschub geleistet, weil alles zusammen eine Ausbeutungsquelle war; es warf der Hotel-Industrie dieser Art zum Teil außerordentlich hohe Dividenden als fette Beute ab. Damit ist eigentlich schon gesagt, warum sich solche Zustände der Geldschöpfung von bestimmten Klassen von Reisenden nicht auf die Dauer aufrechterhalten konnten.

Zuletzt erschien noch einmal in Frankreich infolge des Goldstromes der Reparationen eine besonders geile Hochblüte im Hotelwesen. Man suchte förmlich nach solchen Raffiniertheiten, die imstande waren, irgendeinem anderen Konkurrenten die Reisekundschaft wegzuschnappen. Die vielen gesunden, aber bescheidenen Hotels kamen gegenüber diesen aufgeplusterten Unternehmen sehr ins Hintertreffen. Manche Hotels erschienen als wahre Residenzen der reichsten Snobs der Welt.

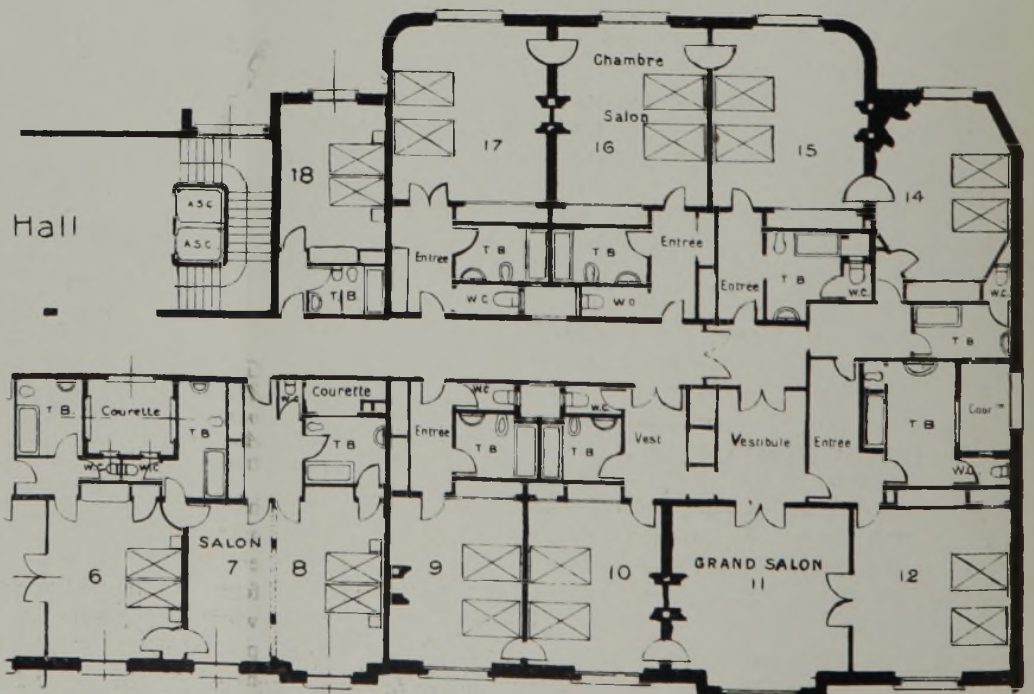
In diesem ganzen Luxus-Hotelwesen hat es einen Bruch gegeben. Eine grundsätzliche Aenderung in den Weltreise-Gewohnheiten bereitet sich vor. An und für sich ist der mühelose Reichtum dezimiert worden. Aber auch, wenn er bestehen geblieben wäre, wäre die Aenderung gekommen. Viele reiche Leute möchten sich nicht bloßstellen lassen; die mit großen Namen protzenden Hotellisten waren nämlich auch Veranlassung für das Auftreten von Hochstaplern beiderlei Geschlechts geworden. Die Zahl der Hoteldiebe hatte sich vermehrt. Die Größe der Hotels brachte es mit sich, daß wirklich vornehme Leute den anderen, die nur Vornehmheit kopierten, aus dem Wege gehen wollten. Dazu kommt, daß das umsichtgreifende Bestehen der Reisegesellschaften und „Pauschalreisenden“, es in keinem Falle duldet, daß ihre Schutzbefohlenen in irgendwelchen Aufenthaltsorten, ob nah oder fern, von gewissen Hyänen der Hotelindustrie nach allen Kräften geschröpft werden.



Hotel Royal Monceau, nächst Champs Elisée in Paris. Gilt als modernste Pariser Anlage, hoteltechnisch mustergültig gruppiert: Salonappartements, Bäder, reichlich Schrankbauten. Große, lärmabschaltende Vorräume.



Hotel Martinez in Cannes. Das Zentrum mit Rundtreppe, neben die Winkelachse des Hauses gelegt, und Aufzüge, große Bäderanlage mit getrennten Klosetts. Viel Wandschränke.



Hotel Royal in St. Moritz.

Bisher aber war es so gewesen, daß irgendein durch hohe Provisionen am Schröpfen beteiligter Hotel-Empfangsmensch den Reisenden mit Vorliebe die teuren Wohnungen aufnötigte, nämlich, um möglichst wenige Leertage für seine Aufsichtsratsvorsitzenden nachzuweisen.

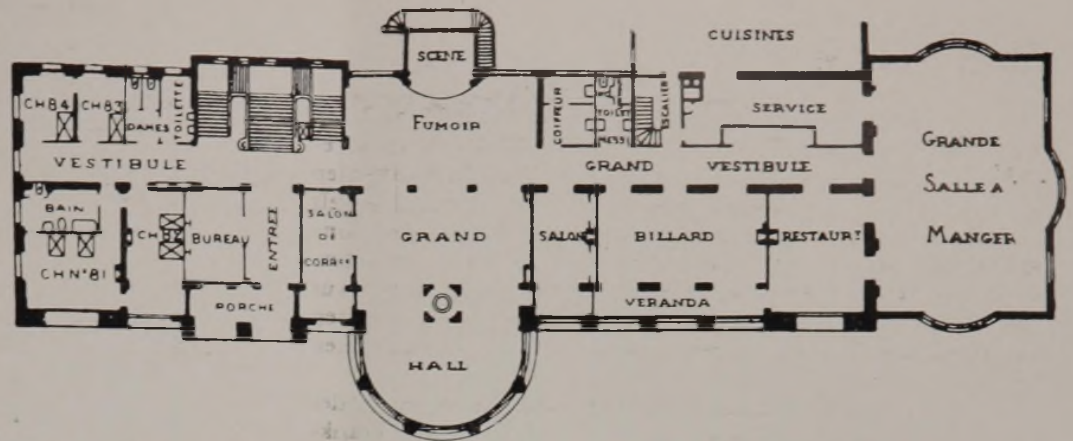
An einigen Beispielen sollen die Fehler gezeigt werden, die dazu beigetragen haben, die fette Rentenquetsche der großen Hotels mit ihrem zahlreichen betreten Personal tief herunterzubringen. Zunächst war es die Spekulation auf die verwöhnten Luxusmenschen, die überall auftrat. Dementsprechend erhielten die Grundriß-Anlagen viel zu teure repräsentative Einzelheiten, um den größten Schein der „Noblesse“ zu wahren. Die angeblich vorbildlichen französischen Häuser internationalen Stils haben alle zu große Hallen, fabelhafte Treppenhäuser, die obendrein neben dem Aufzug nur sehr wenig benutzt werden. Es handelt sich dabei mehr um das Paradestück des Hauses. Die einzelnen Stockwerke enthielten die vielen „Salon-Appartements“ mit dick aufgeklebten Goldleisten und unwahren dekorativen Kaminen mit den bekannten nachgemachten Birken scheiten aus emaillebemaltem Blech. Auch gab es nur Groß-Spiegel mit teurem rosa Reflex, die auch den Gesichtern mit Leichenfarbe ihre plötzlich aufgeblühte fabelhafte Virilität vorschwindelte. Alle Zimmer erhielten Bad, WC apart, Kalt- und Warmwasser, Lichtsignalanlagen.

Das Pariser Beispiel, Royal-Monceau-Hotel, dicht an den Champs-Élisée, zeigt schon an der durchgehenden Anordnung von doppelbettigen Zimmern und Salons, daß es nicht auf reisende Kaufleute, sondern auf Vergnügensreisende mit längerer Aufenthaltsdauer zugeschnitten ist. Alle seine Zimmer sind von den Korridoren durch besondere, lärmabschaltende geräumige Vestibüle abgeschlossen, alle Zimmer haben hier großes Bad und eigene Toilette, an gut beleuchtenden und entlüftenden kleinen Lichthöfen (courettes) gelegen. Beachtlich sind außerdem die sehr großen Schrankeinfbauten und deren isolierende Lage zwischen Schlafzimmer und Bad.

Auf derselben hohen Stufe stehen auch die Hotels der Mode- und Luxusbäder an der Côte d'Azur. Der Etagenplan des Hotels Miramare an der Promenade de la Croisette in Cannes zeigt dasselbe international geprägte Bild, nur daß die „Courettes“ etwas kleiner sind, die Bäder jedoch noch reichlicher in den Abmessungen, so daß die Tiefe der diesen und den Klosetts vorgelagerten Korridore fast diejenige der Zimmertiefe erreicht, wodurch sich das Kubikmeter umbauten Raumes erheblich steigert.

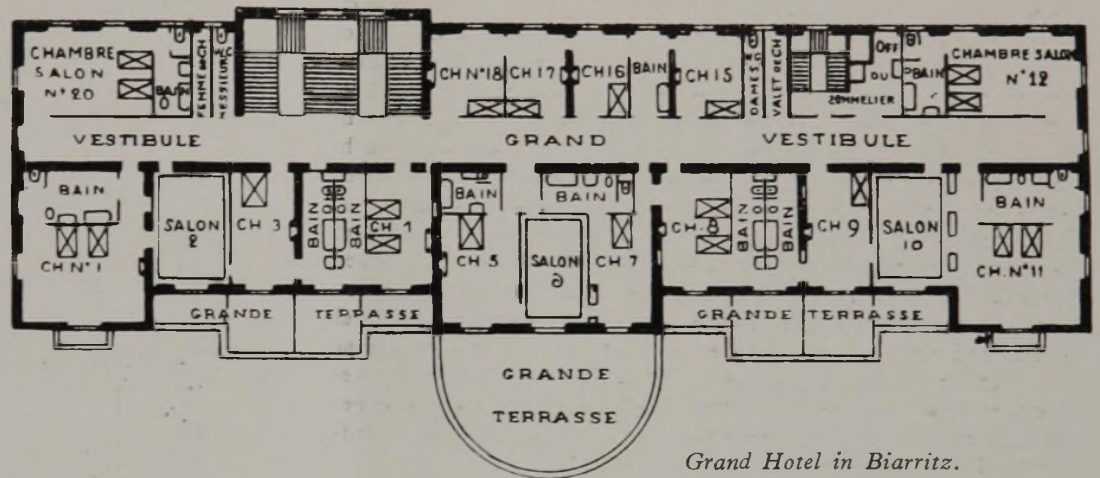
Hotel Martinez, Cannes, ist derselbe Typ, doch räumlich nicht so großzügig, da aus älterer Zeit stammend. Sehr apart ist bei diesem Hotel aber Lage und Form des Haupttreppenhauses, das in den gradlinigen Rhythmus der Korridore eine weiche, bewegte Linie bringt. Weiter an der Côte, nach St. Tropez zu, das Golf-Hotel de Beauvallon, ein nicht großer, vornehmer Hotelbau mit interessantem, der südlichen Sonne durch vorgelagerte Veranden und Pergolen gerecht werdenden Grundriß und überaus wirkungsvoller Fassade, welche die in dieser Gegend noch erhaltene maurische Note anklingen läßt. Es ist das Werk eines Genfer Architekten Pariser Schule, der in Frankreich und in der Schweiz Bauten schuf.

Nach der anderen Seite der Côte hin, nach Nizza und Monte-Carlo zu, wo man, unabhängig von sommerlicher Reisesaison, Jahresbetriebe hat, werden die Hotels immer mehr zu riesen-

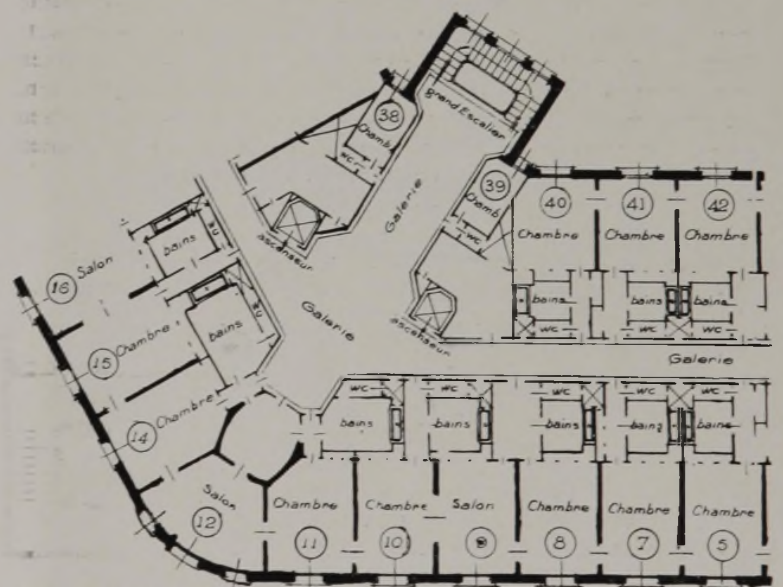


Golf-Hotel in Beauvallon.

Gilt als kleine, aber vornehm durchgebildete Hotelanlage. Fabelhafte Halle mit Bühne im Hintergrund. Stockwerksgrundriß-Salon-Appartements mit nach dem Meere zu vorgelagerten Terrassen. Bäder mit Toiletten nicht an Lichthöfen, sondern mit Außenlicht.



Grand Hotel in Biarritz.



Grand Hotel Miramare in Cannes.

Zentrum der Hotelanlage mit Haupttreppe und Aufzügen. Zimmer mit dazwischengeschalteten Salons und Fenstertüren mit schmalen Austritt. Große Bäderanlagen an besonderen Korridoren und getrennt von WC.

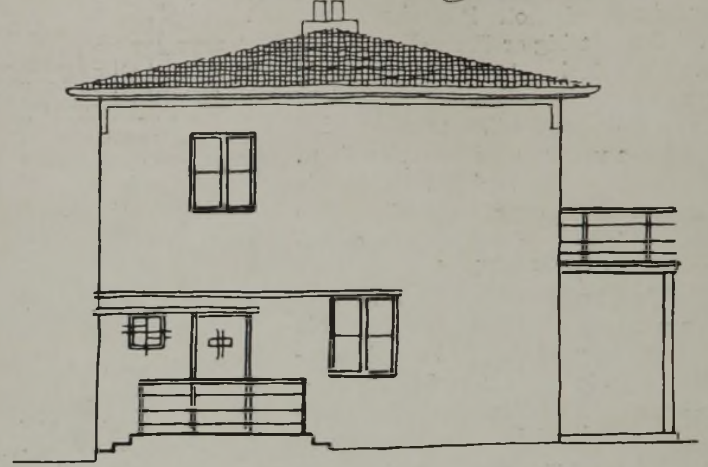
haften Anlagen süßen Geschmackes inmitten herrlichster Gartenanlagen, hatte doch diese Gegend schon Bedeutung und Zugkraft, ehe Reisen eine auch bürgerliche Gewohnheit wurde. Trotzdem fehlt gerade diesen etwas, was der deutsche Besucher immer wieder empfindet, das ist ein individueller Einschlag, eine persönliche Note, die sich noch bei unseren deutschen Großhotels bisher zu erhalten gewußt hat. Die Internationalität war drüben Dekor der Ausbeutung.

F. O. Goy.

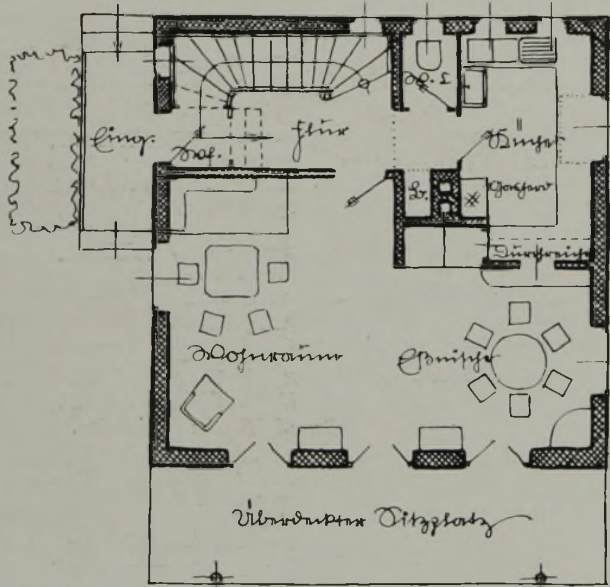
Ansicht vom Garten aus



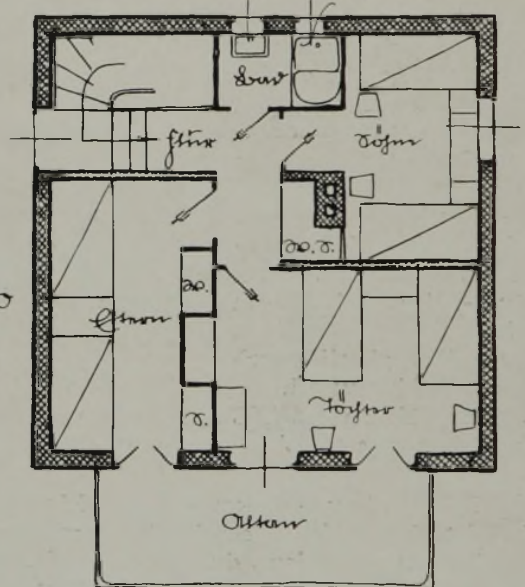
Ansicht gegen den Eingang



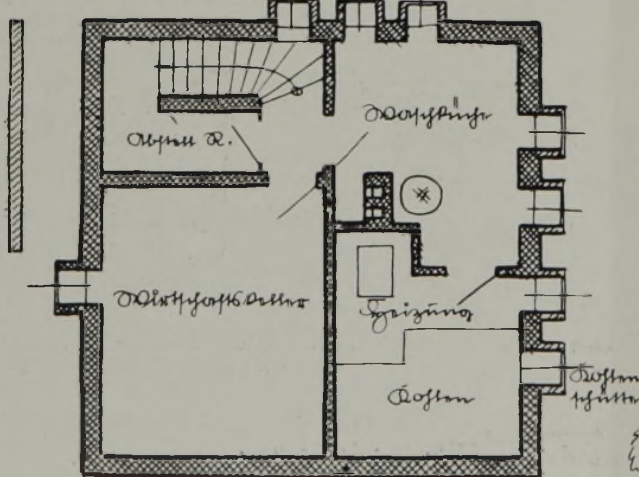
Querschnitt



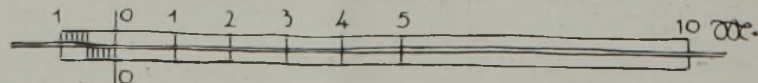
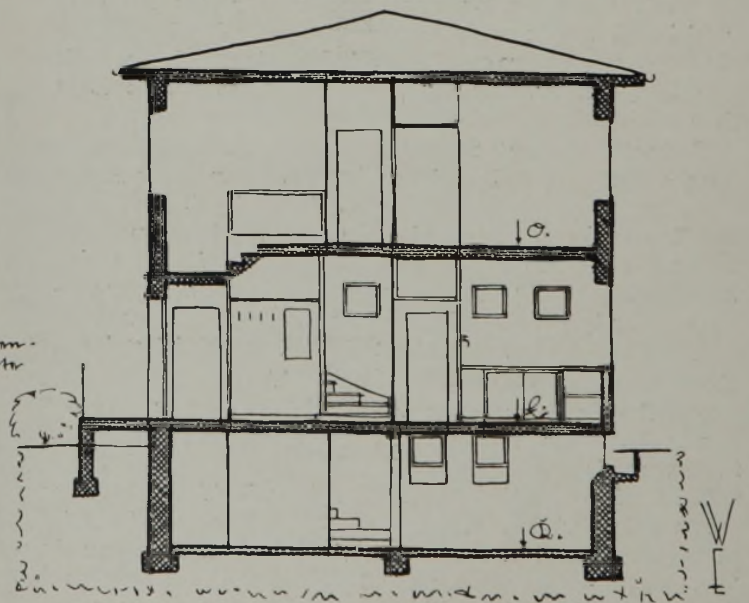
Obergeschoss



Querschnitt



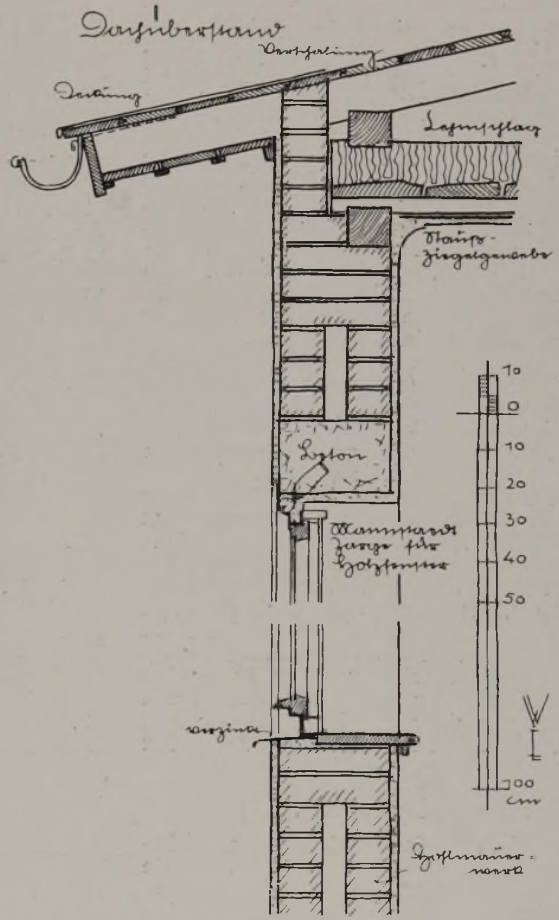
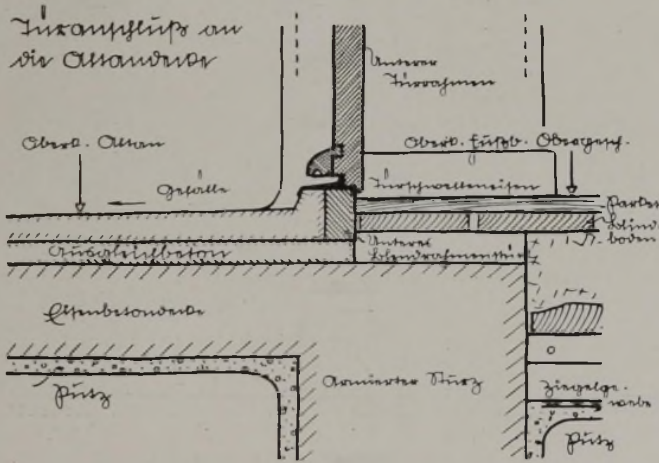
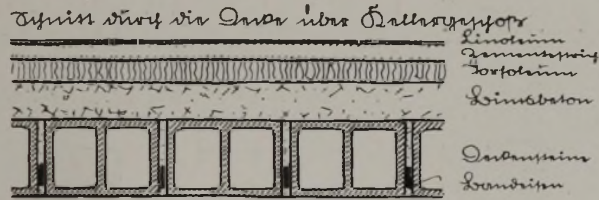
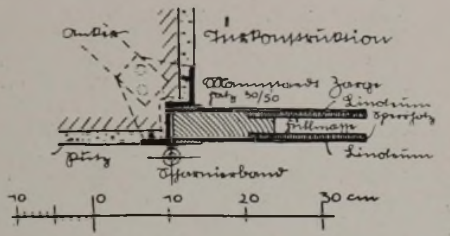
Grundriss



Einfamilienhaus für 6 Personen.

Arch.: Prof. Walter Evers, Hildesheim.

Dachstuhl



In Anlehnung an die örtliche Bauform-Ueberlieferung soll das Einfamilienhaus den genau bestimmten Wohnungsbedürfnissen einer sechsköpfigen Familie dienen. Das ganze Haus wurde voll unterkellert. Das Hereinziehen von möglichst viel Licht in den kombinierten Wohnraum ist gegeben durch die Aussicht auf den schönen Baumgarten. Die Einteilung des Obergeschosses erhielt auf besonderen Wunsch des Bauherrn die gezeigte, etwas militärisch straffe Inneneinrichtung. Sollte bei der Benutzung der Schlafzimmer doch einmal ein Wechsel erwünscht sein, so können ohne weiteres die beiden am Altan liegenden Räume vertauscht werden. Es war jedoch der Wunsch des Bauherrn, den Kindern die besseren Zimmer einzuräumen,

eine Uneignenutzigkeit, die von vielen Menschen nicht verstanden werden wird. Bei der Beschränktheit des Raumes und der relativ hohen Zahl der Familienmitglieder wurden viele Wandschrank-Einbauten vorgenommen. Das Bad erhielt nur eine Sitzbadewanne.

Kostenüberschlag:

Umbauter Raum	532 cbm	
Kosten pro cbm umbauten Raumes	25 RM.	
zusammen:	532 × 25	13 300,— RM.
Zuschlag für den Altan		440,— „
Gesamtbaukosten:		<u>13 740,— RM.</u>

Einfamilienhaus für 6 Personen.

Arch.: Prof. Walter Evers, Hildesheim.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Die wasserdichte Backsteinfassade

gehört anscheinend zu den Dingen, an denen sich die technische Erfindungsweise zu verjüngen sucht. Es erscheinen jährlich neue Vorschläge, wonach der Bau fachmann dem Bauherrn oder Hausbesitzer Rat erteilen soll. Nun ist die norddeutsche Backsteinbauweise, berühmt durch ihre alten, herrlich erhaltenen Beispiele, kein Beweis für Haltbarkeit von Fassaden neuerer Bauten, wenn das Fassadenmaterial nicht hochwertig ist. Namentlich in Bezirken, wo starker Schlagregen, aber wenig heftige starke Winde sind, wird das in der Mauer sitzende Wasser nicht durch einen Anstrich vertrieben. Immer wird hier wieder mit Material probiert, das unzulänglich ist. Dazu gehört z. B. Wasserglas. Es haftet schlecht auf Backstein. In Verbindung mit Farben muß erst die Fläche gut vorbereitet werden. Dann ist Wasserglas durchlässig und löslich. Neuerdings ist Enkaustin vorteilhaft in Gebrauch gekommen. Es erfüllt die Aufgabe der Wasserfestigkeit in hohem Grade. Nach älterem Verfahren nahm man oft Kohlenwasserstoffe in Lösung oder Emulsion. In diesem Falle muß jedoch von dem Maler eine absolute Garantie verlangt werden. Flüssiges Bienenwachs ist zwar von besserer Wirkung, aber zu teuer. Manche andere Anstriche, die empfohlen werden, müssen vorher fachmännisch geprüft werden, ob sie sich mit dem totgebrannten Ziegelstein zu einem neuen Schutzfilm vereinigen. Was die Leinölüberzüge betrifft, so haben sie eine Haltbarkeit von vier Jahren. Das Steinmaterial wird dadurch dunkler. Im ganzen genommen muß eine feuchte Mauer erst gut ausgetrocknet werden, ehe ein haltbarer Anstrich möglich ist. Wirklich dauernden Schutz gewährt keines der genannten Mittel; mit der Notwendigkeit einer Erneuerung ist immer zu rechnen. Wann diese nötig wird, hängt ab von der Widerstandskraft und Beschaffenheit der Steine. Weiche Steine saugen viel mehr ein, besonders vom heißen Leinöl, als harte Steine. Die Schutzschicht wird also auf weichem Material dicker und dichter und müßte deshalb auch haltbarer sein. Paraffin, Wachs und ähnliche Stoffe geben infolge der Verwitterung spröde, meist rissige Schichten, auf denen ein neuer Auftrag, gleichviel welcher Art, schlechten Halt findet. Lautenschläger.

Was ist „goldenes Licht“?

Auf dem großen Gebiete der Lichtwirtschaft ist letzthin eine epochenmachende Erfindung geglückt. Es ist hier nämlich das Wunder verwirklicht worden, eine Lichtquelle zu schaffen, die ebensoviel Licht wie die bekannte Glühlampe hergibt, dies jedoch bei einem Stromverbrauch, der nur etwa ein Fünftel bis ein Drittel desjenigen der entsprechenden Glühlampenart beträgt. Dieses neuartige, goldgelb strahlende Natriumdampflicht, symbolisch als „goldenes Licht“ bezeichnet, ist zu der heute wirtschaftlichsten Lichtquelle der Gegenwart geworden. Seine Verwendbarkeit ist nahezu universell. Nicht nur auf dem Gebiete der Lichtreklametechnik, zur Beleuchtung von Straßen, Autobahnen, von Fabrik- und Industrieanlagen, von Kanälen, Schleusen usw. wird es bereits mit Erfolg angewendet, auch zur Untermalung und Anstrahlung von Gebäuden und Fassaden durch Flutlicht hat es seine Verwendung unter Beweis gestellt, und ist die weittragende Bedeutung dieses neuartigen

Osram-Lichtes im fortschreitenden Zeitalter der Technik nicht abzusehen!



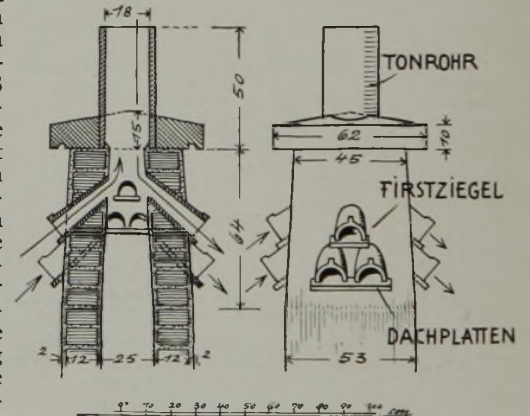
Unser Bild zeigt, wie Architekturen und Plastiken im neuen Beleuchtungswunder einen reizvollen Effekt ergeben und auf den Beschauer ihre eindringliche Wirkung nicht verfehlen. Ing. Fritz H. W. Loewe.

Ueber leicht herzustellende, praktische Schornsteinköpfe im Bergland.

Die Anlage des Schornsteins spielt nicht nur im Grund-, sondern auch im Aufriß eines Bauwerkes eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nach alter Erfahrung wird der Kamin im Grundriß möglichst in oder nahe an Mitte des Bauwerkes errichtet. Durch solche Lage werden die Kaminwände in möglichst gleichbleibender Temperatur gehalten, im Aufriß aber erscheint der Kamin an möglichst höchster Dachstelle. Nimmt man noch auf die hauptsächlich herrschende Windrichtung Bedacht, so ist die Kaminanlage richtig. Auf den Dachböden alter Bauwerke sehen wir Kamine, oft in zwei- und mehrfacher Verkuppelung in die Nähe hoher Dachpunkte und meist gleichzeitig auf die vorherrschende Windrichtung geschleppt. Wenn dennoch alte Kaminanlagen nicht voll befriedigten, lag dies an übergroßer Lichte-Abmessung (von innen bestiegbar, Räucheranlagen), an übertriebener Verkuppelungs- und Schrägziehungsmanier und deren Folgen, weshalb mit Recht hier baupolizeilich eingegriffen wurde.

Im Flachland hinziehende Windströme können durch dort mäßig auftretende Hindernisse, wie leichte Bodenhebungen, mäßige Geländeeinschnitte, eine Veränderung erleiden, deren nunmehriger Aufprall auf bewohnte Gebiete zu Kaminzugstörungen Veranlassung geben können. Wesentliche Kraftveränderungen im ziehenden Windfeld rufen jedoch hohe Bergketten, also das Gebirge und auch das Meer hervor. Ist es im ersteren Fall der Widerstand des Bergkettenmassives mit in solchen Höhen sich jäh ändernder Temperatur, die beide zum Aufsteigen bzw. zum Abfallen der Windmassen zwingen, so ist es beim Meer der Zusammenstoß ausgesprochen jäher Temperaturen. In beiden Fällen werden starke Windkräfte ausgelöst. Bei Gefahr solcher nahenden Windkräfte werden z. B.

in bewohnten schweizerischen Gebirgstälern ohne Verzug etwaige Feuer aus ihren Brennstätten gerissen und gelöscht, weil die Gefahr der in die Kamine stürzenden Winde nicht selten zu Bränden führte. Um den erstem Anprall solcher Winde zu begegnen, sie am Weiterstoßen in der Kaminröhre zu schwächen, erfand man hierzu geeignete Kaminkopfkonstruktionen, die sich auch im Flachlande als wirkungsvoller Zugregulator bewährten. Der nahe dem möglichst höchsten Dachpunkt geführte Kamin wird dort etwa noch $\frac{3}{4}$ m hochgeführt. Der bis dahin senkrechte Kaminmuerkubus verjüngt sich nun nach oben um ein leichtes, so daß sich auch die Kaminlichte etwas nach dorthin verengert. Die Höhe dieses Verengungsmaßes beträgt etwa 60—70 cm, auf diese Endigung legt sich die normale Abdeckplatte. Von dieser aus setzt sich ein rundes Tonrohr in Kaminquerschnittöffnung nach oben als nun endigender Kamin fort. Auf den vier Seiten des Kaminschrägteiles unter der Abdeckplatte werden nun Firstziegel mit abgenommener Nase unter einem Winkel von nicht unter 45 und nicht über 60 Grad schräg nach oben von Kaminwandaußen-zur Kaminwandinnenfläche eingemauert. Das konische Längs- bzw. Querschnittsöffnungsprofil der Firstziegel muß als voller Kanal offen sein. Je nach Größe des Kaminquerschnittes werden mehrere solcher schräg eingemauerter Firstziegel angeordnet. Im allgemeinen haben sich pro Kaminseite drei solcher Ziegel bewährt (je zwei neben-, der dritte darüberliegend, Dreipaßart).



Als Beobachtung ergab sich an Windtagen: stieß der Wind von oben in den Kamin, so wurde er, hauptkräftlich verpufft, durch die Schrägkanäle nach außen abgeführt (Rauchfahnen!); kam der Windstoß seitlich, so stieß der Rauch kräftig an der Kaminendigung nach oben aus, zog die Rauchsäule im Kamin nach. Da bekanntlich selten Windstille herrscht, konnte auch bei starker Sonnenbestrahlung (in das Kamininnere) eine Zugstörung nicht eintreten. Die vielleicht befürchtete konische Kaminquerschnittseinengung nach oben brachte keinen Nachteil, man kann sie sogar als Vorteil ansprechen, da die aufsteigende Drehbewegung des Rauches nach oben vergeschwindigt wird.

Die Kosten eines solchen Kaminkopfes sind normal, er kann natürlich auch auf schon bestehendem Bauwerk angebracht werden. Thurn, München.

Schriftleitung:

CURT R. VINCENTZ. — KONRAD WITTMANN.

Für die Schriftleitung verantwortlich:

Der Herausgeber: CURT R. VINCENTZ.
Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.
Druck: GEBRÜDER JÄNECKE Hannover.